

Helmut Konrad
»Gedanken zur Zeit«
Ein Ausklang

Helmut Konrad

»Gedanken zur Zeit«

Ein Ausklang



Die Drucklegung dieses Buches wurde gefördert von:



ZukunftsFonds
der Republik Österreich



GRAZ

© 2024 Helmut Konrad, *Edition Gutenberg* innerhalb der Leykam Buchverlags-
gesellschaft m. b. H. & Co. KG, Graz–Wien–Berlin

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm
oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Gestaltung und Satz: Robert Rothschädl (roro-zec.com)

Umschlagfoto: Kanizaj

Gesamtherstellung: *Edition Gutenberg* innerhalb der Leykam Buchverlags-
gesellschaft m. b. H. & Co. KG, Graz–Wien–Berlin

ISBN 978-3-900323-94-3

www.leykamverlag.at

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
1. Geschichte und Politik	7
2. Gesundheit und Pandemie	127
3. Jahreszeiten	157
4. Sport und Reisen	225
5. Schule und Universität	253
6. Sprache, Jugend, Kultur	273
7. Persönliches	287

Vorwort

Wenn man eine Sache mit Leidenschaft betreibt, ist es nicht leicht, den richtigen Zeitpunkt für das Loslassen zu treffen. Ich habe seit über 24 Jahren zumindest jede vierte Woche (in der ersten Hälfte der Zeit deutlich öfter) sonntags um acht Uhr in die Früh im ORF Steiermark die „Gedanken zur Zeit“ gestalten dürfen – ein echtes Privileg, denn der Verbreitungsgrad der Sendung ist groß. Immer wieder wurde ich darauf angesprochen: in der Straßenbahn, im Wirtshaus und sogar von der Polizei bei einer Verkehrskontrolle. Und nach meinem Aufhören zum Jahreswechsel 2023/24 gab es eine Flut von Kontakten, die diesen Schritt bedauerten.

Dennoch: einerseits merkte ich meiner Stimme das fortgeschrittene Lebensalter an und andererseits war aber ein früheres Ausscheiden kaum möglich, da ich Sylvia Rauter, dem guten Geist hinter der Sendeleiste, im Wort war, bis zu ihrer Pensionierung mitzumachen. So war der richtige Zeitpunkt gekommen, in einem Moment, wo sowohl der ORF als auch die Hörerinnen und Hörer diesen Schritt noch bedauern.

Der Leykam-Verlag hat meine Sendungen aus den ersten 16 Jahren bereits in zwei sehr schönen Büchern veröffentlicht, auf die ich immer wieder angesprochen werde. Nun liegen also auch die letzten acht Jahre vor, mein Abschied von den „Gedanken zur Zeit“, und ich hoffe auf positive Aufnahme in der Öffentlichkeit.

Da ich selbst Phantom-Schmerzen nach meinem Abschied hatte bedurfte es der energischen Initiative meiner Frau Mirella, um mich zu dieser Veröffentlichung durchzuringen. Sie hat sich mit Sylvia Rauter zusammengesetzt, und diese konnte die Sendungen aus allen 8 Jahren, 13 Sendungen pro Jahr, in einer druckfertigen Form aufbereiten. Die beiden Frauen haben letztlich die Zuordnung zu den einzelnen Kapiteln vorgeschlagen. So ist dieses Buch auch ihr Werk. Es ist also Mirella und Sylvia gewidmet.

1. Geschichte und Politik

Sendung vom 24. Jänner 2016

Alter und Politik

Jetzt wissen wir es also: wir kennen den Großteil der Kandidatinnen und Kandidaten für die Bundespräsidentenwahl im April. Es werden ohne Zweifel noch andere Namen ins Spiel gebracht werden, aber die vier feststehenden Namen sind, nach dem derzeitigen Kenntnisstand, Irmgard Griss, Alexander van der Bellen, Andreas Kohl und Rudolf Hundsdorfer.

Viel wurde über die Bedeutung des Amtes des Bundespräsidenten diskutiert und geschrieben, und das nicht nur aus aktuellem Anlass. Brauchen wir das Amt überhaupt, was kann ein Präsident gestalten oder entscheiden, wie reagiert er oder sie im Krisenfall?

Ursprünglich, am Beginn der Ersten Republik, sah die Verfassung einen ganz schwachen Präsidenten vor, um zu garantieren, dass das Parlament, das im reinen Verhältniswahlrecht genau die Stärken der Parteien spiegelte, unbeeinflusst die Entscheidungen treffen konnte. Das war die demokratische Antwort auf die Monarchie, auf einen Kaiser, der das Parlament sistieren, also lahmlegen konnte. 1929 wurde dann aber das Präsidentenamt gestärkt, und dies gilt bis heute. Es hat sich in meinen Augen auch durchaus bewährt. Aber immer noch ist das österreichische Amt bescheiden in der Machtfülle, vergleicht man es mit der Positionierung in anderen europäischen Staaten.

Wenn wir heute auf jene Persönlichkeiten blicken, deren Kandidatur bekannt ist, so sticht vor allem der hohe Altersschnitt ins Auge. Er liegt bei über 70 Jahren, und das bei einer Amtszeit, die bis 2021 geht und wo dann eine Wiederwahl keine Ausnahme wäre. Das ist schon auffällig.

Mir ist schon bewusst, Kaiser Franz Josef war mit 86 Jahren noch in seiner Funktion. Viele Künstler sind bis ins hohe Alter produktiv.

Der Rücktritt von Nikolaus Harnoncourt mit seinen 86 Jahren kam nicht nur für mich überraschend und zu früh. Martin Walser hat mit 88 Jahren gerade wieder einen Roman veröffentlicht. Pablo Picasso schuf noch mit 90 großartige Werke. Alter und Leistungsfähigkeit sind also nicht notwendigerweise ein Widerspruch.

Dennoch: in der Antike hatte man mit 50 Jahren die Stufe des „senex“, also des Greises, erreicht. Man ging also im sechsten Lebensjahrzehnt bereits zumindest symbolisch am Stock. Im 20. Jahrhundert stellt sich natürlich die Lebenserwartung anders dar. Sie steigt kontinuierlich, einerseits, weil die Säuglingssterblichkeit sinkt, andererseits aber durch bessere Ernährung, bessere medizinische Versorgung und besseres Erkennen von Risikofaktoren. Wir werden im Schnitt älter und wir bleiben im Schnitt auch länger leistungsfähig. Das solle langsam dazu führen, dass wir Alterseinschnitte neu definieren sollten.

Man kann in unserer Gesellschaft und unter europäischen Rahmenbedingungen sehen, dass alle Altersschwellen deutlich steigen. Kinder bleiben länger in der Ausbildung und wohnen länger im elterlichen Haushalt. Der Berufseinstieg erfolgt später, und das verschiebt auch die Familiengründung. Man heiratet später und die Geburt des ersten Kindes erfolgt heute um Jahre verzögert, verglichen zur Situation vor einem halben Jahrhundert. Das Pensionsantrittsalter steigt und wird wohl noch, um das Pensionssystem überhaupt aufrecht-erhalten zu können, dramatisch weiter ansteigen müssen, was sich wiederum auf die Einstiegschancen der nächsten Generationen auswirken wird.

Ich selbst bin jetzt 68 und blicke mit einigem Unbehagen meinem Weg in den Ruhestand, den ich in einem halben Jahr antrete, entgegen. An amerikanischen Universitäten darf man seinen Abschied selbst festlegen, das Versetzen in den Ruhestand durch die Institution wurde untersagt, da sie als Altersdiskriminierung gilt. Ich weiß nicht, ob das klug ist, denn ich habe dort Professoren gesehen, die

dann für sich selbst den Zeitpunkt verpasst haben, wo ein Ausscheiden mit Würde möglich gewesen wäre. Man hält sich nur allzu leicht für unersetzlich, und das Selbstbild entspricht oft nicht der Fremdwahrnehmung.

Aber zurück zu den Kandidatinnen und Kandidaten für die bevorstehende Wahl:

In der Funktion eines Bundespräsidenten ist die Erfahrung eine ganz wichtige Kategorie. Alter ist also, ein guter Gesundheitszustand vorausgesetzt, kein Nachteil. Das Alter schleift ein paar Persönlichkeitskanten ab, macht milder, ruhiger und überlegter. Daher sind die Bewerbungen sicher keine Notlösungen, sondern sie kommen von Persönlichkeiten, denen eine gute Amtsführung durchaus zuzutrauen ist. Eine Person von vielleicht 38 Jahren ist für mich in der Funktion eines Bundespräsidenten eigentlich kaum vorstellbar. Ich bin daher überzeugt, dass wir einen spannenden, wenig untergriffenen und der Würde des Amtes angemessenen Wahlkampf erleben werden, mit einer letztlich guten Entscheidung durch das Volk. Die Wahl ist eine Persönlichkeitswahl, und es stehen tatsächlich Persönlichkeiten zur Auswahl. Dabei ist schon klar, dass der Wahlausgang Rückwirkungen auf die Parteienlandschaft in Österreich haben wird, dass daher das Resultat politisch, ja parteipolitisch gelesen und bewertet werden wird.

Dabei sollte eines außer Streit stehen: die gewählte Person ist ab dem Tag der Angelobung eine überparteiliche Figur. Das haben die Amtsführungen der bisherigen Präsidenten der Zweiten Republik deutlich vorgegeben und das wird auch in den nächsten 5 Jahren so sein.

Sendung vom 24. April 2016

Bundespräsidentenwahl

Heute am frühen Abend wissen wir es. Von den 6 Bewerberinnen und Bewerbern um das Amt des Österreichischen Bundespräsidenten werden jene zwei übrig geblieben sein, die es in die Stichwahl im Mai geschafft haben.

Prognosen sind wohl nur schwer möglich. Es zeichnet sich aber doch ein erstaunliches Phänomen ab. Zumindest drei Kandidaten, die echte Chancen auf das Erreichen der Stichwahl haben, sind nicht von einer der beiden Regierungsparteien nominiert. Und liegt die Meinungsforschung nicht total daneben, dann sollte das Duo für die Stichwahl aus diesen drei Persönlichkeiten kommen.

Ich selbst habe schon am 5. April gewählt, dem ersten Tag der möglichen Abgabe einer Briefwahlstimme. Einerseits wollte ich sehen, wie das System der früheren Stimmabgabe funktioniert, und andererseits bin ich heute, am Wahltag, bei einer Konferenz in den USA, wo ich aber am Internet gespannt die Ereignisse in Österreich verfolge. Und wie ich werden wohl viele Menschen dem heutigen Wahltag mehr Aufmerksamkeit schenken, als das bei vielen anderen Wahlen der letzten Jahre der Fall war. Es geht doch hier um mehr als um eine personelle Entscheidung. Vielmehr ist die Zweite Republik an einem Wendepunkt angelangt, denn manche für stabil gehaltene Fundamente beginnen sich aufzulösen.

Das Amt des Österreichischen Bundespräsidenten ist eine eigenartige politische Konstruktion, die sich nur aus der österreichischen Geschichte erklären lässt.

Als die Habsburgermonarchie im Kanonendonner des Ersten Weltkriegs zusammengebrochen war, entstand auf dem Boden der Monarchie neben etlichen anderen neuen Staaten auch die Republik Österreich. Der Staat musste sich eine Verfassung geben, und

mit Hans Kelsen stand ein weltweit anerkannter Experte bereit, diese zu schreiben. Kelsen und auch Karl Renner hatten vor, dass die politischen Entscheidungsträger ganz genau dem Mehrheitswillen der Bevölkerung entsprechen sollten. So setzte sich der Nationalrat nach dem Verhältniswahlrecht zusammen und spiegelte exakt die Kräfteverhältnisse der Parteien. Ein Präsident als „Ersatzkaiser“ war ursprünglich nicht vorgesehen, die Konservativen setzten aber ein mit geringen Kompetenzen ausgestattetes Staatsoberhaupt durch. Erst 1929 wurde schließlich in einer Verfassungsänderung die Stellung des Bundespräsidenten entscheidend gestärkt. Vorgesehen war nun die Volkswahl, und der Präsident erhielt formal große Kompetenzen, und zwar all jene, die jetzt im Wahlkampf immer wieder von den Bewerberinnen und Bewerbern angesprochen wurden. Das geht bis zur Entlassung der Bundesregierung.

Erst in der Nachfolge des zweimaligen Republikgründers Karl Renner wurde mehr als 20 Jahre später die Volkswahl Realität. Das bedeutete aber auch, dass bis heute nur jemand seriöse Chancen hatte, den eine der beiden großen Volksparteien unterstützte. Dies führte zu zurückhaltender Amtsführung. Der Präsident, formal stärker als fast alle Präsidenten der anderen Staaten, spielte nur moralisch seine Autorität aus, forderte etwa die Trockenlegung von sauren Wiesen oder mahnte hinter den Kulissen einen gemäßigten politischen Umgangston ein. Ansonsten wurde die Funktion repräsentativ angelegt. Sie diente international als Türöffner für Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft und garantierte national das korrekte Zustandekommen von Gesetzen, die den National- und Bundesrat passiert hatten. Der Präsident ernannte Spitzenbeamte, überreichte Ehrenzeichen, eröffnete Großveranstaltungen und hielt Neujahrsansprachen. Die Tagespolitik war hingegen die Angelegenheit der Bundesregierung.

Diese seit Jahrzehnten eingespielte Praxis steht aber nunmehr auf dem Prüfstand. Es wird eine sogenannte aktive Amtsführung

eingemahnt, die ein stärkeres Eingreifen in politische Entscheidungsprozesse zum Ziel hat.

Die Praxis wird sicher in den nächsten Jahren davon einiges abschleifen. Aber es ist nicht unwahrscheinlich, dass wir bald eine Person im Amt sehen, die nicht aus den Reihen einer der Regierungsparteien kommt und die daher nicht unmittelbar zu einem loyalen Wechselspiel der Kräfte angehalten sein wird.

Wenn man zudem die Erosion der seit über sieben Jahrzehnte dominierenden Großparteien sieht, so stehen ohne Zweifel ab sofort bewegtere politische Zeiten ins Haus. Ein unabhängiger Bundespräsident und eine mobile Wählerschaft bei den Nationalratswahlen, das ist ein anderes politisches Szenario, als das durch Sozialpartnerschaft, Großparteien und moderat geführtes Präsidentenamt unser Bild der Zweiten Republik geprägt hat. Vieles ist ins Rutschen geraten, die Insel der Seligen, wie Österreich einst von einem Papst genannt wurde, ist in der europäischen Politik des 21. Jahrhunderts angekommen.

Es wird also vieles weniger stabil, weniger berechenbar werden. Die politische Auseinandersetzung wird zweifellos härter, der Ausgang bei Interessenskonflikten schwerer vorhersehbar. Eine politische Gesinnung wird die Menschen nicht mehr von der Wiege bis zur Bahre begleiten, und immer weniger wird es Schutz im angestammten politisch-sozialen Milieu geben. Die heutigen Wahlen werden wohl ein kräftiges Ausrufezeichen in diese Richtung sein.

Ja, manches in dieser Entwicklung bereitet Sorge und weckt Unsicherheit. Vertrautes bricht weg, individuell wird rascheres Agieren und Reagieren notwendiger werden. Das ist aber auch eine Chance. Neben der Parteienlandschaft wird immer stärker die Zivilgesellschaft sichtbar, die, wenn sie sich an den Grundsätzen von Humanität und Menschenrechte orientiert, zum prägenden Faktor eines neuen Abschnitts unserer Geschichte werden kann.

Sendung vom 11. September 2016

9/11 und das neue Bedrohungspotenzial

Heute vor genau 15 Jahren saß ich im Auto auf der Fahrt zu einer Konferenz in Linz. Im Radio liefen die Nachrichten, die plötzlich von einem Flugzeug berichteten, das in einen der Türme des World Trade Centers in New York gekracht sei. Ich hielt das, wie wohl viele andere Menschen, für einen schrecklichen Unfall. Oft genug war schon von Flugzeugabstürzen berichtet worden.

Als dann das zweite Flugzeug in den zweiten Turm des World Trade Centers raste, da war klar, es waren keine Unfälle, das waren Selbstmordattentate. Und dann sah die Welt im Fernsehen immer wieder diese Bilder: das Symbol des Welthandels, das Symbol der Marktwirtschaft, das Symbol der kapitalistischen Welt lag in Schutt und Asche. Auch das Pentagon war getroffen, ein viertes Flugzeug, das auf das Kapitol oder das Weiße Haus in Washington zielte, wurde durch den Einsatz von Passagieren zum Absturz gebracht, ehe es sein Ziel erreichte.

Fast 3.000 Opfer gab es zu beklagen. Das Bild einer mit Asche bedeckten Frau, die knapp dem Tod entronnen war, wurde zu einer Ikone der Ereignisse.

Die 15 Jahre, die seither vergangen sind ein Zeitraum, der schon lange genug ist, um aus einiger Entfernung die Ereignisse von New York in ihrer Bedeutung zuordnen zu können.

Dabei ist sicher, das Datum 9/11 hat eine so hohe Symbolkraft, dass man sagen kann, es steht für eine Zeitenwende. War das 20. Jahrhundert das Jahrhundert der großen Kriege und der großen ideologischen Auseinandersetzungen von Kapitalismus und Kommunismus, so ist das Jahrhundert symbolisch mit dem Fall der Berliner Mauer zu Ende gegangen. Es folgte aber keine Zeit der Besinnung oder der Konfliktfreiheit, denn viele Fragen waren nach der Implosion des

Sowjetimperiums offen geblieben. Zu klar gab es in der Welt, die sich nun herausbildete, Verlierer.

Ja, weiß und meist männlich, christlich oder jüdisch, aufgeklärt, marktwirtschaftlich, den Menschenrechten verpflichtet, demokratisch und gebildet, mit Zukunftschancen für die Kinder, mit Eigentum, das die Staaten sicherten, das waren die Sieger. Jene in den Weltgegenden ohne Wasser, ohne Gesundheitsvorsorge, ohne Bildungschancen, Menschen, die Hunger leiden, das war die Gruppe der Verlierer.

Und dazwischen gab es im Nahen Osten die Diktaturen, die einer kleinen Schicht internationale Kontakte, Studienmöglichkeiten im Ausland und Reichtum boten. Damit wuchsen aber Menschen heran, die sich letztlich gegen die Diktatoren im eigenen Land richteten, die aber auch sahen, wie schwer sie in der sogenannten „westlichen Welt“ auf ein gleichberechtigtes Fußfassen zählen konnten.

Die Attentäter vom 9. September 2001 kamen durchwegs aus begüterten Familien, hatten in den USA studiert und hatten aber gerade dort alternative Lebensentwürfe in radikalen religiösen Ausformungen kennengelernt. Zwischen den Welten sozialisiert, bot ihnen schließlich eine radikal-gewalttätige Auslegung ihrer Religion jenes umfassende, holistische Welterklärungsmodell, in dem Gut und Böse klar beschrieben und Zwischentöne unkenntlich sind.

Obwohl inzwischen Katastrophen eingetreten sind, die jene vom 9. September in den Schatten stellen, und obwohl hinter vielen dieser Katastrophen, wie etwa den blutigen Bürgerkrieg von Libyen bis Syrien und den zehntausenden Toten im Mittelmeer ähnliche Frontstellungen zu erkennen sind wie hinter den Ereignissen in New York, so haben die Ereignisse heute vor 15 Jahren doch die neue Epoche eingeleitet, das 21. Jahrhundert beginnen lassen. Und entgegen aller Hoffnungen ist es bisher nicht die ersehnte friedliche Epoche, die auf das Zeitalter der Extreme, also auf das 20. Jahrhundert, folgen sollte.

Wer heute in Manhattan die Stelle aufsucht, wo bis vor 15 Jahren das World Trade Center gestanden ist, der findet nicht nur eine eindrucksvolle Gedenkstätte vor, sondern die neuen Gebäude, architektonisch gelungener als die alten Türme, zeugen von einer ungebrochenen Aufbruchsstimmung. Das neue Hochhaus in der Form eines Phönix, der sich aus der Asche erhebt, ist zwar etwas vordergründig, aber dafür kraftvoll in seiner Symbolsprache. Dennoch, aus fast allen Blickwinkeln spiegeln sich etwa im Bau von Daniel Libeskind die startenden und landenden Flugzeuge der drei Flughäfen der Region und machen deutlich, wie fragil das System geworden ist, und zwar nicht nur das amerikanische Wirtschaftssystem, sondern die gesamte Welt.

9/11 steht symbolisch dafür, dass die Vorstellung, 1989 wäre ein Ende der Ideologien gewesen, falsch war. Religiöse Fragen treten jetzt stärker in den Vordergrund und verkleiden auf ihre Art soziale und ökonomische Fragen. 9/11 steht auch dafür, dass die kämpferischen Auseinandersetzungen, die schon noch, wie in Syrien nur allzu deutlich, auf den Schlachtfeldern stattfinden, diese auch verlassen und die Bedrohungen umfassend machen können.

Aber gerade in diesem Licht ist Besonnenheit gefragt, es geht um Ausgleich, um das Verstehen von Wurzeln der Konflikte. Eine prinzipielle Sicherheit vor Terror gibt es wohl nicht. Aber 9/11 und auch die Anschläge in Paris oder Brüssel zeigen, dass sich die Attentäter nicht aus jenen Menschen rekrutieren, die die Verzweiflung jetzt aus ihren Ländern treibt, sondern dass es die schief gelaufene Integration aus früheren Wanderbewegungen ist, die das Rekrutierungsfeld bereitet. Umso wichtiger ist es, alles für bessere Integrations Schritte zu tun.

Sendung vom 4. Dezember 2016

Wahltag

Und schon wieder erwischt es mich: wieder ist heute ein Wahltag und ich bin an der Reihe, mit Ihnen meine „Gedanken zur Zeit“ zu teilen. Ich will mich aber nicht allzu lange mit dem Thema Wahl beschäftigen. Nur so viel: gehen Sie wählen, auch wenn Sie der lange und verschobene und aufgehobene Ablauf schon verdrossen macht. Hoffentlich bleibt diesmal eine Anfechtung aus, hoffentlich ist der Verlierer diesmal ein guter Verlierer, und hoffentlich ist mit dem heutigen Abend der Wahlkampf um das Amt des Bundespräsidenten wirklich Geschichte. Das hätte sich unser Land endlich verdient.

Heute ist aber nicht nur Wahltag, sondern auch schon der zweite Adventsonntag. Wir sind also mitten in der Vorweihnachtszeit, der angeblich ruhigsten Zeit des Jahres. Sie werden es nicht glauben: meine Weihnachtsgeschenke sind längst gekauft, der Ablauf der Feiertage ist schon geplant und so sollte es keinen Stress geben. Den hatten wir in diesem Jahr ja ohnehin ausreichend. Der Verlust einer ganzen Reihe von guten Freundinnen und Freunden, was uns heuer im Übermaß einholte, von Unglücks- und Krankheitsfällen im nächsten Umfeld, von politischen Erschütterungen und von Umstellungen von vertrauten Lebens- und Arbeitsformen auf neue Rahmenbedingungen. Daher sollten nun die Tage bis Weihnachten tatsächlich ruhig und beschaulich werden.

Neben den Belastungen in diesem Jahr gab es aber auch Erlebnisse, die sich positiv in unserer Erinnerung einschreiben werden. Mit unserer syrischen Familie stießen wir vor wenigen Wochen im Asylverfahren hier in Graz auf Beamte, die am südlichen Rande der Stadt und unter schweren Arbeitsbedingungen nicht nur ihr großes Arbeitspensum abwickeln, sondern daneben hilfsbereit, höflich und kompetent den Asylwerbern das Gefühl geben, hier fair behandelt

zu werden. Die syrische Familie ist inzwischen anerkannt und darf bleiben. Ein Amt mit dem eher furchterregenden Namen „Bundesamt für Asyl und Fremdenwesen“ hat sich als freundlich-professionelles Eingangstor erwiesen, durch das diese Familie angstfrei gehen konnte, um nunmehr die nächsten Schritte am kurvenreichen Integrationspfad gehen zu können. Und dass die junge Frau zwei Tage nach dem Interview im Bundesasylamt im LKH ihr zweites Kind gebären konnte, das dort liebevoll vom Personal der Neonatologie über die schwierige erste Woche gebracht wurde, das rundet diese erfreuliche Weihnachtsgeschichte ab. Dass wir in zwei Tagen des heiligen Nikolaus gedenken, der ja der Schutzpatron der Kinder, Reisenden und Seeleute ist, passt hier noch vortrefflich ins Bild.

Nikolaus und Krampus – wer von uns kann nicht Geschichten aus der eigenen Kindheit erzählen, die mit dem 5. und 6. Dezember verbunden sind! Da gab und gibt es die Furcht, aber auch die Zweifel ob der Echtheit dieser beiden Figuren. Da wurden Gedichte aufgesagt, Ermahnungen entgegengenommen und schließlich gab es bei uns im Lehrerhaushalt ein Sackerl mit Erdnüssen, Bockshörndln, Dateln und Schokolade, alles Kostbarkeiten, sorgsam eingeteilt für die Wochen bis zum Weihnachtsfest. Und wenn wir brav waren, gab es noch ein Buch dazu, ein Schatz in unserer Jugend.

Als ich einmal bei meinem kleinen Sohn, er war noch nicht drei Jahre alt, als Nikolaus verkleidet erschien, sah ich in seinen Augen leichte Zweifel, obwohl er brav seinen Spruch aufsagte. Als ich, wieder ohne Maske, ihn fragte, wie denn der Nikolo ausgesehen habe, sagte er mir: „Papa, der hat die gleiche Uhr wie du.“ Man sollte die Beobachtungsgabe der Kinder also nicht unterschätzen.

In meiner Erinnerung an meine Kindheit, die natürlich trügen kann, ist die Zeit von Nikolo und Krampus durch Schnee gekennzeichnet. Wir bauten, so glaube ich mich zu erinnern, Schneeburgen, um gegen bedrohliche Krampusse gewappnet zu sein, die durch das Dorf zogen. Aber vielleicht sind das nur Bilder in meinem Kopf,